

Mittelalterliche deutsche Kaiser in Gedichten des 19. Jahrhunderts

zusammengestellt von Jens Peter Clausen ¹2004, ²2008

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort.....	2
<i>Karl der Große (748–814)</i>	
Johann Nepomuk Vogl (1802–1866): Karl der Große und Wittekind.....	2
Wilhelm Busch (1832–1908): Eginhard und Emma.....	3
Emanuel Geibel (1815–1884): Rheinsage.....	4
<i>Ludwig der Fromme (778–840)</i>	
Alexander Schöppner (1820–1860): Der Hahnenkampf zu Kempten.....	5
Ludwig Adolf Stöber (1810–1892): Das Lügenfeld.....	6
Adelheid von Stolterfoth (1800–1875): Ludwigs des Frommen Tod.....	7
<i>Heinrich I. der Vogler (876–936)</i>	
Johann Nepomuk Vogl (1802–1866): Herr Heinrich am Vogelherd.....	9
Karl Gödecke (1814–1887): Heinrich der Vogler.....	9
<i>Otto I. der Große (912–973)</i>	
Georg Rapp (1798–1868): Die Schlacht auf dem Lechfeld.....	11
<i>Otto III. (980–1002)</i>	
August Graf von Platen Hallermund (1796–1835): Klaglied Kaiser Ottos des Dritten.....	12
<i>Heinrich II. der Heilige (973–1024)</i>	
Gustav Schwab (1792–1850): Kaiser Heinrichs Traumgesicht.....	14
Franz Kugler (1808–1858): Heinrich der Heilige.....	15
Bernhard von Lepel (1818–1885): Kaiser Heinrich II.	16
<i>Heinrich IV. (1050–1106) und Heinrich V. (1086 – 1125)</i>	
Adelheid von Stolterfoth (1800–1875): Heinrich IV. in Bingen.....	17
Wilhelm Langewiesche (1866–1934): Kaiser Heinrichs Weihnacht.....	17
<i>Konrad III. (1093–1152)</i>	
Gottfried August Bürger (1747–1794): Die Weiber von Weinsberg.....	20
Adalbert von Chamisso (1781–1838): Die Weiber von Weinsberg.....	22
<i>Friedrich Barbarossa (1122–1190)</i>	
Ludwig Uhland (1787–1862): Der wackere Schwabe.....	24
Friedrich Rückert (1788–1866): Der alte Barbarossa.....	26
Emanuel Geibel (1815–1884): Friedrich Rotbart.....	27
Heinrich Heine (1797–1856): Die Guillotine (Auszug).....	28
<i>Friedrich II. (1194–1250)</i>	
Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898): Kaiser Friedrich der Zweite.....	28
<i>Rudolf von Habsburg (1218–1291)</i>	
Friedrich von Schiller (1759–1805): Der Graf von Habsburg (1803).....	29
Franz Grillparzer (1791–1872): Rede Rudolfs von Habsburg (1825).....	32

Justinus Kerner (1786–1862): Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.....	32
Wilhelm Wackernagel (1806–1869): Kaiser Rudolfs Grabritt.....	34
<i>Ludwig der Bayer (1281/82–1347)</i>	
Franz Graf von Pocci (1807–1876): Kaiser Ludwigs Tod bei Fürstenfeld.....	35

Geleitwort

Zur ersten Auflage 2004

Diese Sammlung vereint die schönsten und bekanntesten Gedichte aus dem 19. Jahrhundert über mittelalterliche deutsche Kaiser. Gemeinsam ist den Gedichten eine Formensprache, in der Reim und Versmaß noch stimmen mußten, und die auf bedeutende Herrscher zentrierte Geschichtssicht der damaligen Zeit. Darüber hinaus zeigt sich jedoch ein weites Spektrum von anekdotischen, dramatischen oder der damaligen Reichs-Romantik und Treue-Thematik verpflichteten Texten. Die einzige chronologische Ausnahme dieser Sammlung macht das noch aus dem 18. Jh. stammende Gedicht von Bürger über die Weiber von Weinsberg, das auch deshalb nicht fehlen durfte, da es die Folie bietet für das Gedicht Chamisso's aus dem 19. Jh. zu demselben Thema.

Zur zweiten Auflage 2008

In erweiterter und ergänzter Form möchte ich eine neue Fassung meiner Sammlung präsentieren. Nach wie vor enthält sie einige Gedichte, die im Internet nur hier zu finden sind. Neben den eben schon erwähnten Themenkreisen ist auch die Vorliebe des 19. Jahrhunderts für Vater-Sohn-Konflikte (Ludwig der Fromme, Otto I., Heinrich IV.) zu konstatieren, wobei stets zugunsten der Väter Partei ergriffen wird, und eine Vorliebe für Sterbeszenen (Ludwig der Fromme, Otto III., Friedrich II., Rudolf von Habsburg, Ludwig der Bayer). Wer sich neben den hier vorgestellten, meist balladenartigen Gedichten auch für ein Lehrgedicht des 19. Jahrhunderts über die deutschen Herrscher interessiert, kann ein solches auf wikisource finden: Max Barack (1832–1901): Die deutschen Kaiser, Stuttgart ²1888 (http://de.wikisource.org/wiki/Die_deutschen_Kaiser).

Können wir heute auch nicht mehr dem Tenor jedes Gedichtes zustimmen, so ließe sich doch aus dem hier präsentierten Material z. B. eine schöne Unterrichtsreihe (Sekundarstufe II) zum Mittelalterbild des 19. Jahrhunderts gestalten. Besonders hingewiesen sei auf den neu hinzugefügten Auszug aus einem Gedicht Heinrich Heines, das einen kritisch-antimonarchistischen Ton bringt.

Jens Peter Clausen

Karl der Große (748–814)

Johann Nepomuk Vogl (1802–1866): Karl der Große und Wittekind

Es steht der Sachsenführer, Herr Wittekind, gar wild
um Mitternacht alleine auf wüstem Schlachtgefild,
sein Eisenpanzer funkelt im hellen Mondenschein,
er aber steht erstarret, als wär's ein Bild von Stein.

Ein „Rührstück“ über das
Widukinds Taufe 785 vor-
ausgehende Geschehen;
vertont von Karl Loewe
1837 als Op. 65 Nr. 3.

Ringsum da liegen alle die Seinen hingestreckt,
die mächt'gen Riesenleiber mit Wunden überdeckt,
man meint, sie lägen alle schlafend auf grünem Grund,
und stieß er in sein Schlachthorn, sie stünden auf zur Stund.

Doch finstern Blickes misset der Wittekind den Plan:
„Umsonst nicht, Kaiser Karol, hast du mir das getan!
Gott Irmin heischet Rache für das, was du vollbracht,
laß sehen, ob dich schirme des Christengottes Macht!“

Durchs Wesertal nun schreitet er fort voll grimmer Wut,
auf eins nur geht sein Trachten, und das ist Karols Blut.
In einen här'nen Mantel hüllt er den Panzer licht,
und einen Hut mit Muscheln drückt er sich ins Gesicht.

hären = aus Haar
Muscheln als Pilgerzeichen

Und sieh, durchs Tor von Aachen ein finstrer Pilger zieht,
den Hut gedrückt ins Auge, das grauenhaft erglüht;
und durch des Domes Pforte dringt rasch und wild er ein.
Ha, wie so hell erstrahlet da rings der Kerzen Schein!

Wie wölben sich die Hallen voll ernster Majestät,
wie steht ringsum die Menge versenket im Gebet,
wie blickt auf sie hernieder so himmlisch mild und lind
aus Blum' und grünen Sträußen die Mutter und das Kind.

Und ringsum sucht sein Auge, da wird es ihn gewahr,
den mächt'gen Sachsenzwinger in seiner Kinder Schar;
vorn am Altare knieet das strenge Heldenbild,
wie fromm jetzt und ergeben, das Aug wie sanft und mild.

Und all' die schmucken Töchter, ein frischer Blumenkranz,
entknospt wie Maienrosen im hellen Morgenglanz,
die Wang von Andacht glühend, dem Schnee gleich ihr Gewand,
und auf dem keuschen Busen gefaltet fromm die Hand.

Lang steht der Sachsenfeldherr, solch Anblick ist ihm fremd,
fast fühlt er sich im Innern die heiße Brust beklemmt.
Da denkt er an die Toten daheim im Wesertal,
und wieder wild und grimmig faßt er nach seinem Stahl.

Da greifen ein die Harfner, da singt der Beter Chor,
welch Zaubermeer von Tönen erfüllt nicht da sein Ohr!
Wohl von dem Schwertgriff gleitet die Hand ihm da gar sacht,
noch nie hat ihn ergriffen so wunderbare Macht.

Da klingt das Sanctusglöcklein im hellen Silberton,
 Herr Karol neigt zur Erden sein Haupt mit güldner Kron',
 die Töchter beugen alle sich auf den Marbelstein,
 so beugen sich dem Weste die Lilien weiß und rein.

Der Priester aber hebet auf das hochwüdr'ge Gut:
 „Das ist der Leib des Sühners, das ist des Sühners Blut!“
 Und was da aufrecht stehet, ob Jungfrau oder Mann,
 wirft sich aufs Antlitz nieder, schlägt an die Brust sich an.

Und mit der Menge stürzt hin auf das Knie sobald
 des starken Sachsenführers wildriesige Gestalt.
 In dunklem, sel'gen Ahnen, in nie gefühlter Lust
 ruft er mit einem Male aus seiner finstern Brust:

„Ja, Karl, dein Gott ist größer, als Sachsens Gott es ist,
 an mir hat er's bewähret in dieser kurzen Frist,
 ich, den als Feind getrieben die Rach' in dieses Haus,
 will als ein Freund nur wieder und als ein Christ hinaus.“

Und als er dies gesprochen, da weicht das Volk vor Scheu,
 doch freudig ruft der Karol: „Das ist der Sachsen Leu!
 Komm, eil' herbei, ich drücke dich an die Brust mit Macht,
 Held Wittekind, dein Engel hat dich hierher gebracht!

Der Herr hat dir gegriffen mit mächt'ger Hand ans Herz,
 denn ihm ist Wachs und Binse des Panzers hüllend Erz.
 Er hat dich auserwählet, du Heldenbrust von Stein,
 und ich, der Kaiser Karl, will selbst dein Täufer sein.

Sei forthin Sachsens Herzog, und herrsche frei und gut,
 es bleib' für unsre Kirche ein guter Schirm dein Mut,
 und dein Geschlecht erblühe mit Deutschland stets im Bund,
 und deinen Namen preise noch spät der Sängers Mund.“

Wilhelm Busch (1832–1908): Eginhard und Emma

Karolus Magnus kroch ins Bett,
 weil er sehr gern geschlafen hätt.
 Jedoch vom Sachsenkriege her,
 plagt ihn ein Rheumatismus sehr.

Die Nacht ist lang, das Bein tut weh;
 Karolus übt das Abc.
 „Autsch, autsch!“, da reißt's ihn wieder;
 Karolus wirft die Tafel nieder.

vgl. Einhard, Vita Karoli, Kap. 25

Er schellt. – Der alte Friedrich rennt.
 „Frottier Er mich! Potzsapperment!“
 Der Friedrich spricht: „Hab's gleich gedacht;
 es schneit ja schon die halbe Nacht.“

„Was?!“, schreit der Kaiser, „Teufel auch!“
 Und tritt dem Friedrich auf den Bauch.
 Der alte Friedrich schleicht beiseit;
 der Kaiser schaut, wie's draußen schneit.

Was sieht er da, vor Schreck erstarrt?
 die Emma trägt den Eginhard.
 Er ruft die Wache gleich herbei
 und spricht: „Jetzt fangt mir diese zwei!“

Die Wache nimmt den Eginhard
 beim Kragen mit der Hellebard.
 Und als man sie dem Kaiser bringt,
 da steht er würdevoll und winkt.

Sie knien und sind vor Tränen stumm,
 der Kaiser dreht sich gar nicht um.
 Jetzt aber wird er mild und weich,
 und spricht gerührt: „Da habt ihr euch!“

Legende, wonach Imma den
 Historiographen Einhard zu ihrer
 Kammer trug, damit die Spuren
 nicht eine zweite Person verrieten.

Die spätere Legende machte Ein-
 hard's Gemahlin Imma zu einer von
 Karls Töchtern; zu deren Eskapaden
 vgl. Einhard, Vita Karoli, Kap. 19.

Emanuel Geibel (1815–1884): Rheinsage

Am Rhein, am grünen Rheine,
 da ist so mild die Nacht,
 die Rebenhügel liegen
 in goldner Mondenpracht.

Und an den Hügeln wandelt
 ein hoher Schatten her
 mit Schwert und Purpurmantel,
 die Krone vom Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser,
 der mit gewalt'ger Hand
 vor vielen hundert Jahren
 geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen
 zu Aachen aus der Gruft
 und segnet seine Reben
 und atmet Traubenduft.

Bei Rudesheim, da funkelt
 der Mond ins Wasser hinein
 und baut eine goldene Brücke
 wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber
 und schreitet langsam fort,
 und segnet längs dem Strome
 die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Aachen
und schläft in seiner Gruft,
bis ihn im neuen Jahre
erweckt der Trauben Duft.

Wir aber füllen die Römer
und trinken im goldenen Saft
uns deutsches Heldenfeuer
und deutsche Heldenkraft.

Ludwig der Fromme (778–840)

Alexander Schöppner (1820–1860): Der Hahnenkampf zu Kempten

Der Kaiser Karl saß mit seiner Eh' gemahl'
zu Kempten auf der Burg vergnügt im Speisesaal.

Sie sahn in guter Ruh' mit wonnerfülltem Herzen
der Prinzen frohes Spiel und jugendliches Scherzen.

Da trat, des Spielens satt, der älteste, Pippin,
mit diesem Worte schnell zu Hildegardis hin:

Pippin von Italien, 777–810;
tatsächlich nur der zweitälteste

„Sag, Mutter, kommt einmal der Vater in den Himmel:
nicht wahr, als König sitz' ich dann auf seinem Schimmel?“

Da sprang der Bruder Karl sogleich herfür und sprach:
„Auch ich will König sein, ich geh nicht hintennach!“

Karl, †811, der älteste Sohn
Karls d. Gr. und Hildegards

Zuletzt kam Ludwig, der jüngste von den Knaben:
„Nicht wahr, lieb Mütterchen, die Krone wird' ich haben?“

Ludwig, der spätere Fromme

Da sprach Frau Hildegard: „Ei, Kinder, hört mich an:
ein jedes geht hinaus und holt sich einen Hahn;

die kämpfen dann für euch, und wessen Hahn der Meister:
des Frankenreiches Herr und deutscher König heißt er!“

Die Knaben hatten bald die Hähne bei der Hand,
im Augenblicke war der heiße Kampf entbrannt.

Vergebens wehrten sich Pippins und Karls Krieger,
am Ende blieb der Hahn des kleinen Ludwig Sieger.

Und der als König so zu Kempten ging davon,
bestieg als König auch des Frankenreiches Thron.

Ludwig Adolf Stöber (1810–1892): Das Lügenfeld

Bei Thann, da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,

und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
 doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt
 in meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
 nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried.
 Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei,
 ein Fluch hat längst getroffen die lange Wüstenei.

Farren: Farn
 kreuzet: bekreuzigt

Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,
 da dröhnt es durch die Wildnis, ein Eisenharnisch klirrt,
 und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor
 da rasselt wilden Schrittes ein Kriegesmann hervor.

„Was rief dich, Unglücksel’ger, in diese Wildnis her?
 Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
 Da drunten in den Höhlen, in weitverschlungnem Gang,
 da schlafen ganze Heere vielhundert Jahre lang!

Verruchter Söhne Frevel, geschworne Treue Bruch,
 hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch.
 Vernimm die grause Kunde, du stehst an selber Statt,
 wo Ludewig den Frommen sein Heer verraten hat.

im Juni 833

Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern,
 gerüstet, ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;
 da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
 von dumpfem Rasseln dröhnte der weite Rasenplan.

So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,
 in ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn;
 durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar
 und bot uns blanke Münze und glatte Worte dar.

Der Heil’ge Vater selber hat uns den Sinn betört:
 es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
 So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat –
 bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrat.

Gregor IV.

Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand –
 er bot sie schon zum Frieden – in schweren Eisenband,
 sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß
 und führten ihn von hinnen, den weltverlaßnen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug gen Himmel schlug:
 „Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
 Weh, falsche Söldnerscharen, so feil und so verrucht!
 Weh dir, du Lügenstätte – ihr seid fortan verflucht“.

Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
 die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
 und keine Saaten spießen, es schallt kein Vogellied;
 nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem Ried.

Und in den Höhen drunten, in weitverschlungnem Gang,
da schlafen unsere Scharen vielhundert Jahre lang;
da schlafen auch die Brüder, die frevlen Söhne drei;
verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegesgeschrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag es aller Welt,
wes Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält!“
Der Wandermann sich kreuzet und tut zur selben Stund'
im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

Adelheid von Stolterfoth (1800–1875): Ludwig des Frommen Tod

Es kommt ein Schiff geschwommen
herab den stolzen Rhein,
die weißen Segel wallen
im goldnen Mittagschein;
umgeben von Getreuen
ruht drin gebettet weich
der fromme Kaiser Ludwig,
so krank und todesbleich.

„Legt an, legt an, ihr Schiffer,
bei dieser stillen Au,
da weh'n durch schatt'ge Bäume
die Lüfte mild und lau;
da rasseln keine Schwerter,
da tönt kein Schlachtgesang
mir vom Verrat der Söhne
mit fürchterlichem Klang.

Und auf dem grünen Rasen,
ihr Treuen, spannt mein Zelt,
auf daß in Frieden ruhe
der Herrscher einer Welt.
Schon rauscht des Rheines Welle
ein sanftes Schlummerlied,
und leichter wird sich schließen
mein Auge, trüb und müd.“

Es sprach's der kranke Kaiser,
da wird erfüllt sein Wort,
man trägt ihn auf ein Lager
am kleinen Inselport.
Wie blaß sind seine Wangen,
wie todesmatt sein Blick,
er richtet ihn voll Trauer
nach Ingelheim zurück.

Und auf den Zinnen leuchtet
der letzte Abendstrahl,
die hundert Säulen schimmern

am stolzen Kaisersaal;
da fühlt der fromme Ludwig,
daß seine Stunde schlägt,
er betet lang und leise
und sagt von Schmerz bewegt:

„Seht wie der Glanz der Säulen
verschwunden ist in Nacht,
bald wird auch so vergehen
der Karolinger Pracht!
Sagt meinen fernen Söhnen
in Wehr und Waffen wild,
daß sie dies Herz gebrochen,
zu weich und vatermild.

Doch will es gern vergeben,
vergessen muß es bald
der Erde Lust und Schmerzen,
Haß, Liebe und Gewalt!
Ihr Ritter, nehmt die Krone,
umglänzt von nicht'gem Schein,
Lothar soll sie empfangen,
er wird nun Kaiser sein.

Und bringt ihm auch das Szepter,
zu schwer oft meiner Hand,
bringt ihm den Purpurmantel,
mir g'nügt ein Sterbgewand.
Denn nun zum dritten Male
vom stolzen Kaiserthron,
doch, ach, ins Grab hernieder,
steigt, großer Karl, dein Sohn.“

für das 19. Jh. typische einseitige
Beurteilung Ludwigs des Frommen
als schwacher Herrscher

nach den vorübergehenden Abset-
zungen von 830 und 833/34

„Aus, aus“, sein Auge sinket,
umhüllt von Todesnacht.
Er hat den Kampf bestanden,
er hat den Sieg vollbracht.
Doch um die Königsleiche
knien traurig und voll Schmerz
die Ritter zum Gebete
für das gebrochne Herz.

„Huz, huz“ (d. h. hinaus, hinaus)
sind als letzte Worte Ludwigs des
Frommen durch Astronomus, Vita
Hludowici, Kap. 64, verbürgt.

Heinrich I. der Vogler (876–936)

Johann Nepomuk Vogl (1802–1866): Herr Heinrich am Vogelherd

Herr Heinrich saß am Vogelherd,
recht froh und wohlgenut;
aus tausend Perlen blinkt und blitzt
der Morgenröte Glut.

In Wies' und Feld, in Wald und Au,

horch, welch ein süßer Schall!
 der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
 die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
 „Wie schön ist heut die Welt!
 Was gilt's, heut gibt's 'nen guten Fang!“
 Er schaut zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
 das blondgelockte Haar:
 „Ei doch! was sprengt denn dort heran
 für eine Reiterschar?“

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
 es naht der Waffen Klang:
 „Daß Gott ...! Die Herrn verderben mir
 den ganzen Vogelfang!“

„Ei nun! Was gibt's?“ Es hält der Troß
 vorm Herzog plötzlich an,
 Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
 „Wen sucht ihr Herrn? Sagt an!“

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
 und jauchzen: „Unsern Herrn!
 Hoch lebe Kaiser Heinrich, hoch!
 Des Sachsenlandes Stern!“

Sich neigend knien sie vor ihm hin
 und huldigen ihm still,
 und rufen, als er staunend fragt:
 „'s ist deutschen Reiches Will'!“

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
 hinauf zum Himmelszelt:
 „Du gabst mir einen guten Fang!
 Herr Gott, wie dir's gefällt!“

Karl Gödecke (1814–1887): Heinrich der Vogler

In seinen letzten Tagen
 sprach Kaiser Konrad mild:
 „Nun hat es ausgeschlagen
 das Herz im Busen wild.
 Wen soll die Krone schmücken,
 wenn dieser Leib dahin?
 Wer soll das Reichsschwert zücken,
 wenn ich gestorben bin?

Konrad I., ostfränkischer König,
 † 918, war allerdings nicht Kaiser

Ihr Fürsten, keinen schau ich
 von meinen Freunden all;

nicht ihrer Hand vertrau ich
des Reiches schweren Ball.
Nehmt diese goldene Krone
in eure sich're Hand,
dann ruft zu diesem Throne
den Feind aus Sachsenland!“

Der Herzog kam und lehnte
den goldnen Reif von sich:
„Ihr Fürsten! Niemals sehnte
nach solcher Zier ich mich.
Es g'nüget mir, zu gleichen
der Ahnen edlem Reih'n,
nie mag ein solches Zeichen
dem Haupte Glanz verleihn!“

„Wir haben und wir halten
in deinen Netzen dich.
Du wirst das Reich verwalten
und schirmen königlich.
Soll dieser Reif nicht rühren
an deiner Scheitel Haar,
die Diener mögen ihn führen
zur Seite immerdar!“

Siebzehn Jahre trugen
sie neben ihm den Schmuck.
Drei blut'ge Schlachten schlugen
zurück der Hunnen Druck:
da ließ der Held mit Trauern
aus müder Hand das Schwert,
als ihm in Klostermauern
zu früher Tod beschert.

Den Vögeln unterm Himmel
die hungernd, ungewarnt,
im hastigen Getümmel
Herr Heinrich oft umgarnt,
den Vögeln deckt Mathilde
an jedem Morgen frisch,
zu Quedlinburg voll Milde
den grünen Rosentisch.

Dichterische Freiheit: Heinrich I.
hatte kirchliche Salbung und Krö-
nung als zu hohe Ehre abgelehnt,
trug aber durchaus die Krone, wie
auch sein Siegel zeigt.

„Hunnen“: die Ungarn

Dichterische Freiheit: Heinrich
starb in der Pfalz Memleben, ein
Kloster gründete dort erst Otto II.

Mathilde, Heinrichs Witwe

Otto I. der Große (912–973)

Georg Rapp (1798–1868): Die Schlacht auf dem Lechfeld

Es wimmelt schwarz vom Hügel
durch Rauch und Brand einher,
die Flamme weht als Flügel
falb um das Ungarnheer.
Der Lech, er kommt gezogen

10. August 955

falb: grau gelb

voll Leichen, grimm und bleich,
die soll er niederwogen
dem Ungar in sein Reich.

O Augsburg, Augsburg, mitten
in ihrem Schlachtenruf!
Sie kommen angeritten,
sie traben Huf an Huf;
sie jagen Mäh'n' an Mähne,
nach deiner Pracht gewandt,
die Pfeile an der Sehne,
die Pfeile in der Hand.

Der Kaiser Otto kümmert
sich heut' zum erstenmal,
daß er im Stahle flimmert
hinaus zur Todeswahl.
Verlierer und Bezwingen
hat er ein Leid zum Lohn:
Der Räuberhorden Bringer
ist sein empörter Sohn.

Drum klagest du so bange,
o alte Stadt, empor
im tiefen Orgelklange
aus deinem Münsterchor.
Nur einer unverzaget
stellt sich noch ein für dich:
als Licht im Dunkel taget
dein Bischof Udalrich.

Er betet am Altare,
er ringt, der Gottesmann,
bis er von Gott erfahre,
was dich erretten kann.
Dann hat er sich bewehret,
das Kruzifix gefaßt:
„Jetzt hat er uns erhöret,
der einst am Kreuz erblaßt!“

Auf seinem weißen Zelter,
in seiner Priestertracht,
so trägt er den Vergelter
im Fluge nach der Schlacht.
Und seine Diakone,
sie fliegen durch die Luft
mit dem Posaunentone,
mit Fahn' und Weihrauchduft.

Da kommt der Herr geflossen
in jede Brust mit Macht,
da hat er sich ergossen
als Richter in der Schlacht;

legendarische Ausschmückung
des Lechfeldgeschehens um einen
Vater-Sohn-Konflikt, inspiriert von
der Rebellion des Liudolf 953/954
(Sohn Ottos aus erster Ehe); doch
hatte er sich bereits Ende 954 seinem
Vater wieder unterworfen.

Udalrich, Heiliger, 923–973 Bi-
schof von Augsburg

Zelter: ein auf Paßgang trainiertes
Reitpferd für Damen und Geistliche

die Arme seiner Streiter
mit seinem Arm berührt,
und weiter, immer weiter
sie in den Feind geführt.

Den haben sie gelichtet
und abgehauen gar,
er liegt umhergeschichtet
zum Fraß der Rabenschar.
Vor seines Sohnes Leiche
der Kaiser Otto steht,
da hoch aus seinem Reiche
der Siegesjubil weht.

Tod des fiktiven Sohns gemäß der David-Absalom- bzw. Hildebrand-Hadubrand-Überlieferung; der historische Liudolf († 957) nahm dagegen an der Lechfeldschlacht nicht teil.

Otto III. (980–1002)

August Graf von Platen Hallermund (1796–1835): Klaglied Kaiser Ottos des Dritten

O Erde, nimm den Müden,
den Lebensmüden auf,
der hier im fernen Süden
beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh ich an der Grenze,
die Leib und Seele teilt,
und meine zwanzig Lenze
sind rasch dahingeeilt.

Otto III., † 1002 in Paterno am Monte Soracte

Voll unerfüllter Träume,
verwaist, in Gram versenkt,
entfallen mir die Zäune,
die dieses Reich gelenkt.
Ein anderer mag es zügeln
mit Händen minder schlaff,
von diesen sieben Hügeln
bis an des Nordens Haff!

Doch selbst im Seelenreiche
harrt meiner noch die Schmach,
es folgt der blassen Leiche
begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
beschwör ich diesen Bann,
und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Crescentius, Patricius von Rom, und Gegenpapst Johannes XVI. Philagatos, von Otto III. grausam gerichtet.

Doch nein! Die Stolzen beugte
mein reuemütig Flehn;
ihn, welcher mich erzeugte,
ihn werd ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
so oft vergebens frug:
an seinem frühen Grabe

Otto II., begraben in St. Peter, Rom

hab ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater
umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Ältervater
mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
die frommen Hände legt
mir auf das Haupt Mathilde,
steht Heinrich tiefbewegt.

Heinrich I. der Vogler
Otto I. der Große

Mathilde, Schwester Ottos III.

Nun fühl ich erst, wie eitel
des Glücks Geschenke sind,
wiewohl ich auf dem Scheitel
schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht, zu hüten
den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
zerbrächen mein Gebein:
beim großen Karl in Aachen
will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen
nur dort um sein Panier:
Ihn hab ich liegen sehen
in seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
zu öffnen seinen Sarg?
den Lorbeer anzurühren,
der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
mir aber gebt Entsatz,
und macht dem Leichenwagen
mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
das ich so früh gewann,
und legt den tatenlosen
zum tatenreichsten Mann!

d. h. zu Karl dem Großen

Heinrich II. der Heilige (973–1024)

Gustav Schwab (1792–1850): Kaiser Heinrichs Traumgesicht

Herzog Heinrich war's von Bayern,

Nach einer Sage, die bereits in

der sich in der Mitternacht,
 wo die frömmsten Brüder feiern,
 hin zur Kirchen aufgemacht.
 Ernste Bilder nach ihm fassen,
 treiben ihn zum Beten an,
 durch die Regensburger Gassen
 geht er nach Sankt Emmeram.

einem Zusatz zu Jac. de Voragine,
 Legenda aurea, aufgezeichnet ist
 (ed. Th. Graesse, Leipzig ²1850,
 S. 897 f., Nr. 201).

Junges Heldenantlitz betend
 möcht' ein schöner Anblick sein!
 Dieser, zum Altare tretend,
 kniet umnachtet und allein.
 Vor den Augen gar die Hände,
 drückend jedes Bild zurück,
 fleht er um ein sel'ges Ende,
 nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's vom Rücken
 über ihm als wie ein Licht.
 Staunend tut er um sich blicken,
 sieht ein heil'ges Angesicht.
 Hochaltar und Kreuz verklärend
 dort ein lichter Bischof stand,
 der mit hoher Hand, wie schwörend,
 zeigt nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern wie mit Kerzen
 leuchtet er auf eine Schrift,
 wo der Fürst mit bangem Herzen
 auf ein römisch Sechse trifft.
 „Will mich Gott so bald erhören?
 Herr, ich glaub's auf Eure Hand,
 hebt sie nicht so ernst zum Schwören!“
 Sprach der Held und alles schwand.

d. h. mit der Bitte um ein seliges
 Ende

Wie sechs Stunden sind vergangen,
 harrt er fromm auf seinen Tod;
 doch es schien ihm auf die Wangen
 lebenshell das Morgenrot.
 Wie der sechste Tag gekommen,
 er bereit und fertig ist;
 doch es gibt der Herr dem Frommen
 neue, heit're Lebensfrist.

Darum hält er an mit Beten,
 bis der sechste Mond erscheint,
 würd'ger stets vor Gott zu treten;
 doch es war nicht so gemeint.
 Aber ernste Todsgedanken
 wandeln mit ihm immerdar,
 und so lebt er sonder Wanken
 heilig bis ins sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er
 leuchtend um das sechste Jahr,
 und auf seinem Haupte fand er
 röm'sche Königskrone gar.
 König Heinrich war's, der Zweite,
 Herr von allem deutschen Land,
 der von dort an ward bis heute
 stets der Heilige genannt.

Zweiundzwanzig Jahre heilig
 herrscht' er ohne Fluch und Spott;
 an die römische Sechse treulich
 dacht' er und an Tod und Gott.
 Weil er fertig war zum Sterben,
 hielt ihn Gott des Lebens wert,
 weil den Himmel er konnt' erben,
 ward ihm auch das Reich beschert.

Franz Kugler (1808–1858): Heinrich der Heilige

Er stieg den Herzogstuhl herab:
 „Du goldner Reif! Du goldner Stab!
 Du edles Hermelingewand!
 Nun ist kein anderer Herr im Land!“
 Und nächstens war es ihm im Schlaf,
 als ob ein Wort das Ohr ihm traf,
 ihn dünkt, als ob sich aus der Wand
 hervorhob eine Riesenhand,
 Die mit dem Finger Zeichen schrieb:
 „Nach sechsen“ – und dann stehenblieb.
 Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
 „Nach sechsen!“ dröhnt's in seinem Ohr.
 Nach sechsen! – Menschensohn, das ist
 der Tod! – Sechs Tage nur sind Frist.
 Da beugt er seinen stolzen Sinn,
 da warf er sich in Demut hin
 vor dem, der einzig hält Gericht;
 und als des sechsten Morgens Licht
 das Erdenrund begann zu färben,
 war willig er, bereit zu sterben.
 Der Tag ging hin, die Nacht brach an,
 die sechste Woche kam heran,
 der sechste Mond – er blieb ergeben,
 noch fristete der Herr sein Leben.
 Und als das sechste Jahr entflohn,
 ward ihm verliehn der Kaiserthron.

am 14. Februar 1014 in Rom

Bernhard von Lepel (1818–1885): Kaiser Heinrich II.

Das Haupt gebeugt, das Herz voll Leid,
 statt Purpurmantels im härenem Kleid –

Er trat ins Kloster statt ins Zelt,
der zweite Heinrich, müde der Welt.

Die gold'ne Kron' und des Szepters Stab
trug ihm sein treuster Edelknab'.

Und der Kaiser sprach: die irdische Zier,
vor Gottes Altar ruhe sie hier.

Vor trat der Abt, in der Mönche Kreis,
Sein Kleid war schwarz, sein Haupt war weiß.

Und der Kaiser beugte vor ihm das Knie –
„Mein Leben“, sprach er, „beschließ ich hie.

Mich drückt zu schwer der Krone Last,
im Dienst des Herrn drum such' ich Rast.

Mir wogt zu wild des Lebens Meer
und treibt mich tückisch hin und her.

Mein Schwert war tapfer früh und spät,
doch liegt's gebrochen durch Verrat.

Nach Welschland muß' ich hinüberziehn,
zu bänd'gen den wilden Harduin.

erster Romzug 1004
Arduin von Ivrea, König von Italien

Und als ich dort aufs Haupt ihn traf
lärm't hier der Pole Boleslav.

Boleslav I. Chrobry, König v. Polen

Als diesen bezwungen kaum mein Schwert,
da brannt' aufs Neue Welschlands Herd.

in den Kriegen 1004/05, 1007–1013

So über die Alpen hin und her
warf mich das Spiel – da traf's mich schwer:

zweiter Romzug 1014

Der Freund verließ mich in der Schlacht,
das hat dem Polen den Sieg gebracht,

ausgebliebene Verstärkung durch
Graf Bernhard 1015 beim dritten
Krieg gegen Boleslaw

daß mich er, seinen Herrn bezwang,
und in das Mark des Reiches drang.

Mich drückt zu schwer der Krone Last,
o gönnt dem müden Kämpfer Rast.

Hier ende still einst Heinrichs Lauf,
o, frommer Vater, nimm mich auf!“

Der Kaiser sprach's – tief lag er da,
der Abt auf ihn hernieder sah:

„Dein Schmerz hat Schmerz in mir erzeugt,

es hat der Herr Dich tief gebeugt.

Doch, kennst Du auch, mein Sohn, mein Sohn,
des Ordens Last und Mühe schon?

Wirst Du sie tragen sonder Scheu,
und schwörst Du Gehorsam ihm und Treu?“

„Ich will sie tragen treu und gern,
und biete mich ganz dem Dienst des Herrn.

Auflege mir die schwere Last,
die Du dem Geringsten zu geben hast.

Ich trage willig jede Noth
und schwöre Treu Dir bis zum Tod.“

„Wohlan denn!“ tönte gebieterisch
Des Greises Stimme, jugendfrisch –

„Schworst Du Gehorsam sonder Hehl,
So höre meinen ersten Befehl:

Setz’ auf Dein Haupt die Krone dort
und pflege Deines Amts hinfort!“

Der Kaiser sah den hohen Greis –
Sein Odem stockt’, seine Stirn ward heiß.

Seine Hände deckten der Wangen Rot –
und stumm befolgt er des Herrn Gebot.

Heinrich IV. (1050–1106) und Heinrich V. (1086–1125)

Adelheid von Stolterfoth (1800–1875): Heinrich IV. in Bingen

Der Nordwind braust, es wogt der Rhein,
und Nebel hüllt die Fernen ein;
doch Kaiser Heinrich steigt aufs Roß,
verläßt in Koblenz Heer und Schloß
und reitet fort mit kleiner Schar,
die stets ihm treu geblieben war.
Er will nach Mainz zum Reichstag gehen
und seinen Feinden Rede stehn.

Der Abend sinkt, es steigt der Sturm,
schon raget Klopps gewaltger Turm
in dämmernder Gestalt empor,
schon zeigt sich Bingens graues Tor
und an dem eisbedeckten Strom
ragt in die Luft der alte Dom,
doch Licht an Licht mit hellem Schein

Historischer Kern dieser Ballade:
Weihnachten 1105 ließ Heinrich V.
seinen Vater auf Burg Klopp gefangen-
nehmen. Anders als hier berich-
tet konnte Heinrich IV. aber nicht
von dort fliehen, sondern wurde
nach Ingelheim gebracht, wo er auf
einer Fürstenversammlung in seine
Abdankung einwilligen mußte.

strahlt fröhlich in die Nacht hinein.

Gekommen ist die heilige Zeit,
 wo jedes Herz sich liebend freut,
 die Kinder denken an den Baum,
 die Eltern an den Jugendtraum,
 der Kaiser aber, gramerfüllt,
 an sein Geschick so rauh und wild.
 Er denkt, wie freudenlos und trüb
 schon lang für ihn die Christnacht blieb.

Für das 19. Jh. typische Überschätzung des Alters deutschen Brauchtums: Weihnachtsbäume sind erst seit 1494 bezeugt.

Still schaut er in die dunkle Nacht,
 und manches finstre Bild erwacht,
 und manche feindliche Gestalt
 an seinem Geist vorüberwallt.
 Vergangner Zeit denkt er mit Schmerz,
 und vor der Zukunft zagt sein Herz,
 denn Pfaffenlist und Feindeswut,
 die brachen ihm den Lebensmut.

An Heinrich denkt er, seinen Sohn,
 der frech gestrebt nach Reich und Thron,
 und der sein greises Heldenhaupt
 unwürdig einer Krone glaubt,
 der seinen Feinden sich verband
 und wild erregt das deutsche Land,
 ach, und der Vater ahnet nicht,
 daß er noch ganz das Herz ihm bricht.

Er glaubt dem Heuchler und verzieht,
 als er vor ihm gebeugt das Knie,
 und nahm ihn wieder an sein Herz,
 vergessend allen Groll und Schmerz.
 Doch Heinrich, voller List und Trug,
 eilt ihm voran mit seinem Zug,
 zu Bingen sinnend auf Verrat
 und gottverdammte Räubertat.

Jetzt hält der Kaiser müd am Tor
 und Heinrichs Marschall tritt hervor.
 Er beugt das Knie: „Herr, euer Sohn,
 entsandte treue Boten schon;
 gefährlich wär's nach Mainz zu gehn,
 eh' dorten eure Freunde stehn;
 geliebt's euch, weilt auf Klopp die Nacht,
 bis morgen Kunde wird gebracht.“

Der Kaiser nickt – „Ha, saht ihr nicht
 dort drüben meines Sohns Gesicht?“
 Nacht hüllt die Stelle wieder ein
 und seine Diener sagen nein.
 Da zieht der Kaiser still hinauf
 und Klopp tut seine Pforten auf,

er steigt vom Roß, die Brücke fällt –
gefangen ist der alte Held.

Horch, ehr'ne Tritte, Waffenklang,
was rasselt durch den Bogengang?
Umleuchtet jetzt vom Fackelstrahl
droht um den Kaiser mancher Stahl;
„Verrat!“, so seufzt er schmerzerfüllt
und hat sein tapfres Schwert enthüllt:
„Ach Heinrich, Heinrich“, ruft er laut,
„Dir hat ein Vaterherz vertraut!“

Und kühn und fest um ihn gereiht
kämpft seine Schar den harten Streit,
und jeder gibt mit hohem Mut
für seinen Herrn das treue Blut.
Doch endlich siegt der Feinde Macht
und die Getreuen decket Nacht,
bleich steht der Kaiser und allein,
im Blicke Wut, im Herzen Pein.

„Ergebt euch, Herr!“, so tönt's umher,
„Ihr seid nicht länger Kaiser mehr.
Dem fünften Heinrich schwuren wir,
der vierte bleibt gefangen hier.“
Da sinkt das Schwert aus seiner Hand,
er hat den Blick emporgewandt,
und eine Träne schwer und heiß
rinnt nieder und gefriert zu Eis.

Dann wankt er durch die Kriegerschar,
die still um ihn versammelt war.
Bald schließt ihn ein der hohe Turm,
so wild umbraust vom Wintersturm,
doch eine finstere Gestalt
empfängt des Turmes Schlüssel bald,
sie schwindet, wie ein böser Geist,
der Unglück oder Tod verheißt.

Und an des Kaisers Kerker wacht
ein Krieger, kühn in jeder Schlacht,
sein Schwert, das nie umsonst gedroht,
ist noch vom Heldenblute rot.
Doch wie? Dem tapf'ren Aug' entquillt
jetzt eine Träne fromm und mild?
Ja, des betrogen Vaters Schmerz
hat tief gerührt sein rauhes Herz!

Er denkt an seines Vaters Haar,
das grau wie Kaiser Heinrichs war,
eh' er gezogen in die Welt,
die ihn mit schnöden Banden hält,
und schwört in seinem Herzen still,

daß er den Kaiser retten will.
Doch daß der Schwur ihm heil'ger sei,
legt er die Hand aufs Schwert dabei.

Und Wochen flohen trüb und lang,
eh' Heinrichs Rettung ihm gelang,
doch endlich ward sie kühn vollbracht,
und beide fliehn in Pilgertracht.
Doch er, der einst geherrscht im Reich,
ist nun verstoßen, krank und bleich
und dankt dem Himmel, doch mit Schmerz,
für dieses *eine* treue Herz.

Wilhelm Langewiesche (1866–1934): Kaiser Heinrichs Weihnacht

In dumpfer Kerkerzelle saß und sann
am heil'gen Abend ein gebeugter Mann;
Herr Heinrich, der des Reiches Krone trug,
und den der eigne Sohn in Ketten schlug.

In seiner schmerzgebeugten Seele klang
von Bethlehem der Engel Lobgesang.
Den Frieden pries der süße Himmelston –
mit frechem Schwerte trotzte ihm der Sohn.

Er sann und dachte seinem Leben nach,
und dunkler ward und dunkler das Gemach.
Von Bethlehem das holde Himmelslicht,
es fand den Weg zu seinem Herzen nicht.

Ein Traum umfing ihn, und sein Antlitz ward,
als wär's in Stein gemeißelt, kalt und hart:
Zu seinen Füßen, blutig und bestaubt,
sah er des frevelnden Empörers Haupt.

Verruchte Sünde fand verdienten Lohn.
Und doch! Und doch! Es war sein Sohn! Sein Sohn!
Ein Stöhnen aus dem Vaterherzen bricht,
doch ehern bleibt des Kaisers Angesicht.

Da naht ein Schritt. – Wer sucht zu dieser Zeit
des stillen Turmes grause Einsamkeit?
Und näher kommt's, die Tür bewegt sich sacht,
Herr Heinrich ist aus schwerem Traum erwacht

Und staunt und staunt: Bestrahlt vom Kerzenschein,
ein tritt des Burgvogts blondes Töchterlein.
Die Kleine bringt ihm einen Weihnachtsbaum,
den stellt sie mitten in den kahlen Raum

zum Weihnachtsbaum vgl.
das vorige Gedicht

Und schaut den bleichen, friedelosen Mann
mit großen, frommen Kinderaugen an

und singt in süßem, freudehellem Ton
das Lied von Gottes eingebornen Sohn,

die Friedensbotschaft, die vom Himmelszelt
einst Engel brachten in die arge Welt.
Da beugte sich des Kaisers Majestät
vor Gott, dem Herrn, in schweigendem Gebet.

Und leis verklang der Liebe hohes Lied,
mit stummem Gruß das scheue Mägdlein schied.
Und sacht erlosch der Kerzen heller Schein,
Herr Heinrich blieb im Dunkel und allein.

Und auf den Knien hat er die ganze Nacht
In Liebe des verirrtten Sohns gedacht.

Konrad III. (1093–1152)

Gottfried August Bürger (1747–1794): Die Weiber von Weinsberg

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
soll haben, fromm und klug gewiegt,
viel Weiberchen und Mädchen.
Kömmt mir einmal das Freien ein,
so werd ich eins aus Weinsberg frein.

Die Geschichte der Weiber
von Weinsberg wird in der
Kölner Königschronik zum
Jahr 1140 berichtet und gilt
als im Kern historisch.

Einstmals der Kaiser Konrad war
dem guten Städtlein böse,
und rückt' heran mit Kriegesschar
und Reisingengetöse,
umlagert' es, mit Roß und Mann,
und schoß und rannte drauf und dran.

Reisige: „reisende“, d. h.
berittene Krieger

Und als das Städtlein widerstand,
trotz allen seinen Nöten,
da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
den Herold 'nein trompeten:
„Ihr Schurken, komm ich 'nein, so, wißt,
soll hängen, was die Wand beißt.“

Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
gab's lautes Zetermordio,
zu Haus und auf den Gassen.
Das Brot war teuer in der Stadt;
doch teurer noch war guter Rat.

„O weh, mir armem Korydon!
O weh mir!“ Die Pastores
schrien: „Kyrie Eleison!
Wir gehn, wir gehn kapores!

Korydon: Name des Liebenden
in der Schäferdichtung

O weh, mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon.“

Doch wann's Matthä' am letzten ist,
trotz Raten, Tun und Beten,
so rettet oft noch Weiberlist
aus Ängsten und aus Nöten.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesan,
seit gestern erst getrauet,
gibt einen klugen Einfall an,
der alles Volk erbautet;
den ihr, sofern ihr anders wollt,
belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
die schönste Ambassade
von Weibern sich ins Lager macht
und bittet dort um Gnade.
Sie bittet sanft, sie bittet süß,
erhält doch aber nichts als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han,
mit ihren besten Schätzen,
was übrig bliebe, wollte man
zerhauen und zerfetzen.“
Mit dieser Kapitulation
schleicht die Gesandtschaft trüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Tor,
und jedes Weibchen ziehet,
mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack.

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
das Kniffchen zu vereiteln;
doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo!“ rief er, „Bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!“

Er gab Pardon und ein Bankett,
den Schönen zu gefallen.
Da ward gezeigt, da ward trompet't,
und durchgetanzt mit allen,
wie mit der Burgermeisterin,
so mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?

Ist gar ein wackres Städtchen.
 Hat treu und fromm und klug gewiegt,
 viel Weiberchen und Mädchen.
 Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
 Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

Adalbert von Chamisso (1781–1838): Die Weiber von Weinsberg

Der erste Hohenstaufe, der König Konrad, lag
 Mit Heeresmacht vor Weinsberg seit manchem langen Tag.
 Der Welfe war geschlagen, noch wehrte sich das Nest, Heinrich X., der Stolze,
 Die unverzagten Städter, die hielten es noch fest. Vater Heinrichs des Löwen

Der Hunger kam, der Hunger! Das ist ein scharfer Dorn.
 Nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn:
 „Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen wert,
 und öffnet ihr die Tore, so trifft euch doch das Schwert!“

Da sind die Weiber kommen: „Und muß es also sein,
 gewährt uns freien Abzug, wir sind vom Blute rein!“
 Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gekühlt.
 Da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gefühlt.

„Die Weiber mögen abziehn, und jede habe frei,
 was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei;
 Laßt ziehn mit ihrer Bürde sie ungehindert fort!“
 Das ist des Königs Meinung, das ist des Königs Wort.

Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,
 da hat ein seltnes Schauspiel vom Lager man geschaut;
 Es öffnet leise, leise sich das bedrängte Tor,
 es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Schritt hervor.

Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Nacken ruht,
 Sie tragen ihre Eh'herrn, das ist ihr liebstes Gut.
 „Halt an die argen Weiber!“ ruft drohend mancher Wicht;
 Der Kanzler spricht bedeutsam: „Das war die Meinung nicht!“

Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:
 „Und war es nicht die Meinung, sie haben's gut gemacht!“
 Gesprochen ist gesprochen, das Königswort besteht,
 Und zwar von keinem Kanzler zerdeutelt und zerdreht.“

So war das Gold der Krone wohl rein und unentweiht.
 Die Sage schallt herüber aus halbvergessner Zeit.
 Im Jahr elfhundertvierzig, wie ich's verzeichnet fand,
 galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.

Friedrich Barbarossa (1122–1190)

Ludwig Uhland (1787–1862): Der wackere Schwabe

Als Kaiser Rotbart lobesam
zum heil'gen Land gezogen kam,
da muß er mit dem frommen Heer
durch ein Gebirge wüst und leer.
Dasselbst erhub sich große Not,
viel Steine gab's und wenig Brot,
und mancher deutsche Reitersmann
hat dort den Trunk sich abgetan;
den Pferden war's so schwer im Magen,
fast mußte der Reiter die Mähre tragen.

dritter Kreuzzug 1189–1192

Nun war ein Herr aus Schwabenland,
von hohem Wuchs und starker Hand,
des Rößlein war so krank und schwach,
er zog es nur am Zaume nach;
er hätt' es nimmer aufgegeben,
und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
hinter dem Heereszug zurück;
da sprengten plötzlich in die Quer
fünfzig türkische Ritter daher.

Die huben an, auf ihn zu schießen,
nach ihm zu werfen mit den Speießen.
der wackre Schwabe forcht sich nit,
ging seines Weges Schritt vor Schritt,
ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
und tät nur spöttisch um sich blicken,
bis einer, dem die Zeit zu lang,
auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
er trifft des Türken Pferd so gut,

er haut ihm ab mit einem Streich
die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
er schwingt es auf des Reiters Kopf,
haut durch bis auf den Sattelknopf,
haut auch den Sattel noch zu Stücken
und tief noch in des Pferdes Rücken;
zur Rechten sieht man wie zur Linken,
einen halben Türken heruntersinken.

Da packt die andern kalter Graus;
sie fliehen in alle Welt hinaus,
und jedem ist's, als würd' ihm mitten
durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
die auch zurückgeblieben war;
die sahen nun mit gutem Bedacht,
was Arbeit unser Held gemacht.

Von denen hat's der Kaiser vernommen.
 Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
 er sprach: „Sag an, mein Ritter wert!
 wer hat dich solche Streich' gelehrt?“
 Der Held bedacht sich nicht zu lang:
 „Die Streiche sind bei uns im Schwang;
 sie sind bekannt im ganzen Reiche,
 man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

Friedrich Rückert (1788–1866): Der alte Barbarossa

Der alte Barbarosse,
 der Kaiser Friederich,
 im unterird'schen Schlosse
 hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
 er lebt darin noch jetzt;
 er hat im Schloß verborgen
 zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
 des Reiches Herrlichkeit
 und wird einst wiederkommen
 mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
 darauf der Kaiser sitzt;
 der Tisch ist marmelsteinern,
 worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
 er ist von Feuersglut,
 ist durch den Tisch gewachsen,
 worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
 ein Aug' halb offen zwinkt;
 und je nach langem Raume
 er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
 „Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
 und sieh, ob noch die Raben
 herfliegen um den Berg.“

Und wenn die alten Raben
 noch fliegen immerdar,
 so muß ich auch noch schlafen
 verzaubert hundert Jahr.“

Emanuel Geibel (1815–1884): Friedrich Rotbart

Tief im Schoße des Kyffhäusers,
bei der Ampel rotem Schein
Sitzt der alte Friedrich
an dem Tisch von Marmorstein.

Ampel = Hängelampe

Ihn umwallt der Purpurmantel,
ihn umfängt der Rüstung Pracht;
doch auf seinen Augenwimpern
liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken ruht das Antlitz,
drin sich Ernst und Milde paart;
durch den Marmortisch gewachsen
ist sein langer, goldner Bart.

Rings wie eh'rne Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend, schwertumgürtet,
aber tief im Schlaf wie er.

d. h. eherne = aus Erz gegossene

Heinrich auch, der Ofterdinger,
ist in ihrer stummen Schar,
mit den liederreichen Lippen,
mit dem blondgelockten Haar.

Heinrich von Ofterdingen, Meistersinger,
der Legende nach Teilnehmer am Sängerkrieg
auf der Wartburg 1206.

Seine Harfe ruht dem Sänger
in der Linken ohne Klang;
doch auf seiner hohen Stirne
schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder
fällt ein Tropfen vom Gestein,
bis der große Morgen plötzlich
bricht mit Feuersglut herein;

Bis der Adler stolzen Fluges
um des Berges Gipfel zieht,
daß vor seines Fittichs Rauschen
dort der Rabenschwarm entflieht.

Aber dann, wie ferner Donner,
rollt es durch den Berg herauf,
und der Kaiser greift zum Schwerte,
und die Ritter wachen auf.

Laut in seinen Angeln dröhnend,
tut sich auf das eh'rne Tor.
Barbarossa mit den Seinen
steigt im Waffenschmuck empor.

Auf dem Helm trägt er die Krone
und den Sieg in seiner Hand;
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen
sich die Völker allzugleich,
und aufs neu in Aachen gründet
er das heil'ge deutsche Reich.

Heinrich Heine (1797–1856): Die Guillotine (Auszug)

Herr Rotbart – rief ich laut –, du bist
ein altes Fabelwesen,
geh, leg dich schlafen, wir werden uns
auch ohne dich erlösen.

Das beste wäre, du bliebest zu Haus,
hier in dem alten Kyffhäuser –
bedenk ich die Sache ganz genau,
so brauchen wir gar keinen Kaiser.

Friedrich der Zweite (1194–1250)

Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898): Kaiser Friedrich der Zweite

In den Armen seines Jüngsten
phantasiert der sieche Kaiser,
an dem treuen Herzen Manfreds
kämpft er seinen Totenkampf.

Manfred (1232–1266), König von Sizilien,
jüngster legitimer Sohn Friedrichs II.

Mit den geisterhaften blauen
Augen starrt er in die Weite,
während seine fieberheiße
Rechte preßt des Sohnes Hand:

„Manfred, lausche meinen Worten!
Drüben auf dem Marmortische
mit den Greifen liegt mein gültig
unterschrieben Testament.

Eine Kutte, drin zu sterben,
schenkten mir die braven Mönche,
dass ich meine Seele rette
trotz dem Bann des heiligen Stuhls.

Friedrich II. starb tatsächlich in einer grauen
Zisterzienserkutte, die er von Erzbischof
Berard von Palermo erhalten hatte.
Bann Gregors IX., 1227 und erneut 1239

Manfred, meines Herzens Liebling,
laß den Herold auf den Söller
treten und der Erde melden,
daß der Hohenstaufe schied.

Manfred mit den blonden Locken,
 sarge prächtig ein die Kutte,
 führe sie mit Schaugepränge
 nach dem Dome von Palerm!

Fr. II. wurde im Dom von Palermo beigesetzt

Weißt du, Liebling, das Geheimnis?
 Diese Nacht in einer Sänfte
 tragen meine Sarazenen
 sacht mich an den Strand des Meeres.

Meiner harrt ein schwellend Segel:
 Auf des Schiffes Deck gelagert,
 fahr entgegen ich dem Morgen
 und dem neugebornen Strahl.

Fern auf einem Vorgebirge,
 das in blaue Flut hinausragt,
 steht ein halb zertrümmert Kloster
 und ein schlanker Tempelbau.

Zwischen Kloster und Rotunde
 schlagen wir das Zelt im Freien.
 Selig atm' ich Meer und Himmel,
 Bis mich Schlummer übermannt.“

Rudolf von Habsburg (1218–1291)

Friedrich von Schiller (1759–1805): Der Graf von Habsburg (1803)

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
 im altertümlichen Saale,
 saß König Rudolfs heilige Macht
 beim festlichen Krönungsmahle.
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
 es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
 und alle die Wähler, die sieben,
 wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
 umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
 die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
 das Volk in freud'gem Gedränge,
 laut mischte sich in der Posaunen Ton
 das jauchzende Rufen der Menge.
 Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
 war die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
 nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
 des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal

Kaiser: dichterische Über-

und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 mein königlich Herz zu entzücken;
 doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
 der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab ich's gehalten von Jugend an,
 und was ich als Ritter gepflegt und getan,
 nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

höhung, tatsächlich war Rudolf nur König, ein Romzug war ihm nicht vergönnt.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
 trat der Sänger im langen Talare,
 ihm glänzte die Locke silberweiß,
 gebleicht von der Fülle der Jahre.
 „Süßer Wohl laut schläft in der Saiten Gold,
 der Sänger singt von der Minne Sold,
 er preiset das Höchste, das Beste,
 was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
 doch sage, was ist des Kaisers wert
 an seinem herrlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger“, spricht
 der Herrscher mit lächelndem Munde,
 „er steht in des größeren Herren Pflicht,
 er gehorcht der gebietenden Stunde.
 Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
 man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
 wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
 so des Sängers Lied aus dem Innern schallt
 und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
 die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
*„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
 den flüchtigen Gamsbock zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp mit dem Järgerschoß,
 und als er auf seinem stattlichen Roß
 in eine Au kommt geritten,
 ein Glöcklein hört er erklingen fern,
 ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
 voran kam der Mesner geschritten.*

*Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
 das Haupt mit Demut entblößet,
 zu verehren mit gläubigem Christensinn,
 was alle Menschen erlöset.
 Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
 von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
 das hemmte der Wanderer Tritte;
 und beiseit' legt jener das Sakrament,
 von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
 damit er das Bächlein durchschritte.*

*Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
so will ich das Wässerlein jetzt in Eil
durchwaten mit nackenden Füßen.*

*Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
und reicht ihm die prächtigen Zäume,
daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
vergnüget noch weiter des Jagens Begier,
der andre die Reise vollführet;
und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
bescheiden am Zügel geführt.*

*Nicht wolle das Gott, rief mit Demutsinn
der Graf, daß zum Streiten zum Jagen
das Roß ich beschritte fürderhin,
das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eigenem Gewinnst,
so bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst;
Denn ich hab es dem ja gegeben,
von dem ich Ehre und irdisches Gut
zu Lehen trage und Leib und Blut
und Seele und Atem und Leben.*

*So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
der das Flehen der Schwachen erhöret,
zu Ehren auch bringen hier und dort,
so wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
durch ritterlich Walten im Schweizerland,
euch blühen sechs liebliche Töchter.
so mögen sie, rief er begeistert aus,
sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
und glänzen die spätesten Geschlechter!'*

vgl. Bella gerunt alii,
tu, felix Austria, nube!

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
als dächt' er vergangener Zeiten –
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
in des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an

und erkannte den Grafen, der das getan,
und verehrte das göttliche Walten.

Franz Grillparzer (1791–1872): Rede Rudolfs von Habsburg
(aus: König Ottokars Glück und Ende, 1825)

Ich bin nicht der, den ihr voreinst gekannt!
Nicht Habsburg bin ich, selber Rudolf nicht:
In diesen Adern rollet Deutschlands Blut,
und Deutschlands Pulsschlag klopft in diesem Herzen.
Was sterblich war, ich hab es ausgezogen
und bin der Kaiser nur, der niemals stirbt.
Als mich die Stimme der Erhöhung traf,
als mir, dem nie von solchem Glück geträumt,
der Herr der Welten auf mein niedrig Haupt
mit eins gesetzt die Krone seines Reiches,
als mir das Salböl von der Stirne troff,
da ward ich tief des Wunders mir bewußt
und hab gelernt, auf Wunder zu vertrauen!

Justinus Kerner (1786–1862): Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe

Auf der Burg zu Germersheim,
stark am Geist, am Leibe schwach,
sitzt der greise Kaiser Rudolf,
spielend das gewohnte Schach.

Der historische Kern dieses Gedichtes ist: als er sein Ende nahen fühlte, zog Rudolf zum Sterben zur traditionellen Königsgrablege Speyer.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Ärzte! Sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr,
wohl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister! Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speyer! Auf nach Speyer!“
Ruft er, als das Spiel geendet,
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!“

Blast die Hörner! Bringt das Roß,
das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all,
doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden“,
spricht er, „trage, treuer Freund,
jetzt den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schar,
als der Greis auf hohem Rosse,
rechts und links ein Kapellan,
zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
vor ihm ihre Äste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
singen wehmutsvolle Lieder.

in ihrer Hut: d. h. in der Obhut der
Linde

Mancher eilt des Wegs daher,
der gehört die bange Sage,
sieht des Helden sterbend Bild
und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
spricht der Greis mit jenen zweien,
lächelnd blickt sein Angesicht,
als ritt er zur Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Fraun
weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaisersaal
ist er rasch noch eingetreten;
sitzend dort auf goldnem Stuhl,
hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
spricht er dann mit bleichem Munde,
drauf verjüngt sich sein Gesicht
um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
boten nicht zur Leiche bieten,
alle Herzen längs des Rheins
fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk
schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
seinen Geist der Dom des Himmels.

Wilhelm Wackernagel (1806–1869): Kaiser Rudolfs Grabritt

Was wandelt denn durchs Land für Trauerkunde?
 Die Leute stehn und weinen an den Wegen
 und alle Glocken klagen in die Runde.
 und einen Zug seh ich herab bewegen
 zum Tale sich von Germersheim, dem Schlosse,
 und auf der Straße weit den Staub erregen.
 Und herrlich raget über all dem Trosse,
 der weinend folgt und schmerzlich weheklagend,
 ein Greis hervor auf langsam geh'ndem Rosse.
 Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
 Gebete sprechend, feierliche Lieder
 mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.
 Und durch die Felder geht der Zug hernieder
 zum Rheine hin; und alle Leute weinen
 und schau'n und fragen sich und weinen wieder.
 Der Kaiser ist's, den diese Klagen meinen,
 der Kaiser Rudolf ist's; er will mit denen,
 die schon in Speyer schlafen, sich vereinen.
 Der Kaiser Rudolf ist es; da, wo jenen,
 die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,
 will er sein Haupt aufs Sterbekissen lehnen.
 Der Kaiser ist's; er weiß, sein Engel leitet
 in dreien Tagen ihn zur Todespforte:
 „Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!
 Und er ist tot!“ Mit solchem Schmerzensworte
 geh'n Zähr' und Seufzer in das Land als Boten.
 „Rudolf ist tot!“ So klingt's von Ort zu Orte,
 und alles kommt und drängt und will die roten,
 verweinten Augen nur noch einmal schauen,
 nur einmal noch den heißgeliebten Toten.
 Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
 „Seht, diese Hand ließ einst sich das verwaiste
 Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen.“
 Sie stehn und jammern; doch die allermeiste
 Wehklag' erhebt ein Alter, dem am Kinne
 und Scheitel längst die Locke schon ergreiste.
 „Ihr Fürsten gönnt mir eins nur zum Gewinne,
 nur eins zum Trost: Ich schuf aus festem Steine
 einstmals sein Bild mit meinem besten Sinne.
 Das Werk der Lieb' und Treue, laßt es seine
 Ruhestätte nur für alle Zeit bewahren;
 zu Rudolfs Denkmal g'nügt sein Bild alleine.
 Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Jahren
 die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
 drin Mild' und Recht die schönsten Steine waren.“
 Der Meister sprach's und trat mit neuen Klagen
 zum toten Kaiser, welchem tief gefaltet
 der unbewegten Stirne Furchen lagen.
 „Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!
 So rühre, Meißel, manches Bilds Gestalter,
 noch einmal dich, eh' meine Hand erkaltet!

Rudolfs Grabplatte am
 Eingang der Kaisergruft
 im Dom zu Speyer

Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.
 Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
 Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,
 an dessen Stirn ist jede Falte heilig.“

Kaiser Ludwig der Bayer (1281/82–1347)

Franz Graf von Pocci (1807–1876): Kaiser Ludwigs Tod bei Fürstenfeld

Zu Fürstenfeld im Bayerland
 das Hifthorn froh erschallt,
 es weilet Kaiser Ludwig dort
 im grünen Tannenwald.

Kaiser Ludwig der Bayer erlag 1347 einem
 Jagdunfall in Puch bei Fürstenfeldbruck.

Hallo, hallo! Ein wilder Bär
 trabt über jenen Plan,
 der edle Held verfolgt ihn
 auf seiner Fährte Bahn.

Der Rüden Meute jagt und bellt,
 es stürmt der Reiter Troß
 zu froher Jagdlust jubelnd nach
 dem Kaiser hoch zu Roß.

Wie plötzlich aber ist die Lust
 in Trauer umgestimmt,
 es jammert eines Hornes Schall,
 den weithin man vernimmt.

Der Bayernkaiser stürzt vom Roß,
 ihn hat der Tod erjagt,
 den Sterbenden umsteht Gefolg',
 das weinend um ihn klagt.

„Was ich gefehlt, vergib, o Herr!
 bin ich von Schuld nicht rein,
 war treu mein Glaube, treu das Herz;
 nimm auf die Seele mein!“

So endigte des jähen Tods
 Ludwig elendiglich,
 die Kaiserwiese heißt der Ort,
 wo er so schnell verblich.

Sein Prunkbett war ein Wiesenfleck,
 das Laub sein Baldachin,
 der Krone Gold ein Sonnenstrahl,
 der ihm das Haupt beschien.

Sein Leichenstein wird in dem Dom
 zur Lieben Frau geschaut,
 den Herzog Sigismundus hat
 zu München auferbaut.

Sigismund, Herzog von Bayern-München,
 legte 1468 den Grundstein für die Münchner
 Frauenkirche.